

Kripplgangl und Krippspiel, gesammelt und herausgegeben von P. S. Fellöcker, zweites Bändchen, Jnz 1881, Verlag von Du. Haslinger.

Mit Behagen constatirt hier der Recensent, was so manche Bau-Commission mit Verdruss thut: Das Object hat keine Gebrechen! Das zweite Bändchen stellt sich dem ersten gegenüber, wie der Wein zur Traube. Originalität und Inhalt unverändert tüchtig, Form haltbarer und zusagender. Durch Genauigkeit und Einheitlichkeit der Bezeichnung gewinnt die Sammlung an literarischer Bedeutung, ohne dabei an ihrem ethischen Ziele einzubüßen. Den Zuwachs an „Sternsängern“ mag sich das Büchlein gar wohl gefallen lassen; sie gaben uns Proben einer sehr anmuthenden, poetisch-religiösen Ader. Daß nach Schofer's Vorbild, gesunden Volksarien einen neuen, würdigeren Text unterzulegen versucht wird, kann nicht lobend genug anerkannt werden, — es ist dieß eine ganz praktische Manier, den Teufel auszutreiben. Die mitgegebenen musik. Originalien beweisen zugleich, daß dieß nicht aus Rücksichten der „Armuth“ geschieht! Die schließlich in Aussicht gestellte Erweiterung dieser Weihnachtsdichtungen zu Volksdichtungen mit religiösem Hintergrunde begrüßen wir als einen sehr glücklichen Gedanken. Da wird es wohl „von allen Zweigen“ schallen!

Putzleinsdorf.

Pfarrer Norbert Hanrieder.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Prof. Dr. Jos. Scheicher.

Beginnen wir mit einer Tragödie oder einem tragischem Drama, wenn erstere Bezeichnung irgendjemand zu stark scheinen sollte. Die Pfarre Wilatowo in Posen hatte seit 15. Nov. v. J. das Unglück, verwaist, ohne Priester sein zu müssen. Seinem priesterlichen Berufe gemäß, dem Worte Gottes mehr gehorchend als dem der Menschen, „amtirte maigesetzwidrig“, wie der Kanzleistyl lautet, der Priester Kutzner in Wilatowo. Zu der ersten Hitze des Cultur-Kampfes wurden Priester à la Kutzner zu Duzenden gesucht, gefunden, gestraft, über die Grenze gebracht. Fast wunderte man sich nicht mehr darüber, weil diese traurigen Ereignisse als Quotidiana gewöhnlich wurden. Seit einem Jahre und darüber, seit der Versöhnungsminister Puttkamer die Aufgabe übernommen, die erregten Gemüther zu beschwichtigen, wurde es von grellen Intoleranzacten nach und nach stiller; man hörte da und dort von den Uebergriffen eines Subalternen, im großen Ganzen schien die milde Ausföhrung zur Thatsache zu werden.

Wie ein Blitz fuhr daher die Nachricht am 5. September in die eben zu hoffen beginnenden Gemüther, daß der Geistliche Kutner am genannten Tage von den Gendarmen — hört, hört, würde es im Reichsrathstyle lauten — einer Abtheilung Soldaten des 21. Inf.-Reg. gejagt und geheßt worden sei, daß man ihn endlich unter dem Dache eines Hauses aufgespürt, den Wehrlosen mit „Lump“ angesprochen und schließlich gefesselt habe. Da das Volk begreiflicher Weise irritirt war und in Wehklagen seinen Gefühlen Luft machte, fiel ein Schuß von der Wache auf dasselbe, und wurden durch Kolbenstöße und Säbelhiebe eine große Anzahl Menschen zum Theil schwer verwundet, darunter ein siebenzigjähriger Greis, Weiber und Kinder.

Das geschah zehn Uhr Abends. Und nun marschirten die Häsher mit dem Gefangenen, gleich als hätten sie einen gemeinen Verbrecher in ihrer Mitte, ab; über Wilatowo und seine Verwundeten senkte sich die Nacht herab, in welcher manch' heißes Gebet zum Himmel emporgestiegen sein mag: daß endlich Friede werde, daß man den Priester nicht heze und jage wie ein Jagdthier, weil er Kranken und Sterbenden den Leib des Herrn gebracht.

Eine Bemerkung zu dieser Nachtszene zu machen dürfen wir uns wohl ersparen. Bei solchen Dingen kann der Mensch weinen, aber über sie sprechen oder schreiben ist fast unmöglich. Man würde bitter werden. Und doch gerade das wollen wir nicht. Höchstens, wenn wir wüßten, daß diese Zeilen einem evangelischen Christen, einem Pastor vor Augen kommen sollten, möchten wir an ihn und seine Confessionsgenossen die Bitte richten, in dieser Frage mit den Katholiken die Fahne zu vereinen: es ist zu traurig, es ist nachgerade ganz unerträglich, daß Deutsche von Deutschen, Christen von Christen gejagt, geheßt werden, weil sie, jeder nach seiner festen Ueberzeugung, selig werden wollen.

Wir verhehlen uns nicht, daß eine Appellation an religiöse Toleranz gewöhnlich von schlechtem Erfolge zu sein pflegt. Selbst und oft gerade diejenigen Menschen, die von der Wahrheit ihrer eigenen Anschauung ganz und gar durchdrungen sind, können unter Umständen sehr hart sein gegen jede Abweichung und über dieser Härte sogar das gemeinsame Gebot der Liebe veressen. Das ist selbstverständlich kein Zugeständniß an die sogenannten Aufgeklärten, die von Intoleranz der Gläubigen seit Jahrhunderten ein Lied herableiern, das ebenso langweilig geworden ist, wie, si parva magnis componere licet, die Lieder von der „veilchenblauen Seide“ oder dem „versoffenen Nagel-

schmied“, die bekanntlich kein Ende haben. Man muß zwischen *odium erroris et errantis* unterscheiden: der *errans* ist laut stricter Moralvorschrift stets zu lieben, der *error* nie. Gewiß wird auch auf katholischer Seite die rechte Grenze nicht immer eingehalten worden sein, zumeist jedoch wurde sie es. Wenn das Gegentheil versichert wird, wenn von den befugten Geschichtsfälschern Dramen oder Tragödien ähnlicher Art wie das eingangs erzählte, als von Katholiken ausgehend auch als *Quotidiana* geschildert werden, so ist es uns momentan ganz leicht, die gehässige Anklage zurückzuweisen. Neuer haben die Bischöfe der Salzburger Kirchenprovinz neuerdings, wie so oft schon, ihre Stimme für Tirols Glaubenseinheit erhoben. Darüber nahmen die deutschen Protestanten Anlaß (— jetzt zur Zeit des Kulturkampfes!!! —) Zeter zu schreien gegen kathol. Intoleranz und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen für die unglücklichen Evangelischen im schwarzen Tirol. Es hat nicht an Solchen gefehlt, selbst auf liberal-katholischer Seite, welche das Glaubenseinheitsstreben wenigstens in diesem Augenblicke nicht *opportun* fanden.

Und doch ist der Unterschied ein himmelhoher. Wenn wir von den Protestanten Toleranz verlangen, so haben jene kein Recht — abgesehen, daß absolute Wahrheit und Irrthum überhaupt nicht in Parallele zu ziehen sind, weil dem Protestanten sein Princip subjectiv Wahrheit sein wird — auf das intolerante (?) Tirol hinzuweisen. Tirol ist glaubenseinig; es sind dort nicht zwei längst mit Rechten ausgestattete Confectionen nebeneinander gestellt, man will erst künstlich von außen her eine protestantische Kirche schaffen, die zwar aller Wahrscheinlichkeit nach keine tirolische Proselyten machen könnte und würde, die aber als Sauerteig zum Schlechteren wirken müßte. Da also keine Protestanten im Lande sind, und, da den allenfalls Einwandernden durchaus keine Gewissensbedrückung auferlegt werden soll, indem man ihnen die Privat-Ausübung ihrer religiösen Gebräuche in keiner Weise antastet, liegt es wohl auf der Hand, daß kathol. Dramen oder Tragödien à la Wilatowo heute noch erfunden werden müssen. Und da das Gesetz der Analogie und Induction ein logisch begründetes ist, kann die momentane Lage zur Erklärung und Richtigestellung mancher Geschichtszügen der Vergangenheit zugleich dienlich sein. Leider ist die tonangebende Presse des kath. Oesterreich jüdisch, welche fast noch mehr lügt und die Wahrheit zu entstellen sucht, als die zunächst interessirte preussisch-protestantische; darin ist die Ursache gelegen, daß so viele Liberal-Katholiken die Zeitereignisse nicht verstehen.

Um nun wieder auf die Toleranz zu kommen, ist es ein abgedroschener Gemeinplatz, daß die Liberalen, Freimaurer, Aufgeklärten schlechtthin in Wahrheit Friedrich's II. Spruch sich in die Seele geprägt hätten, daß sie jedermann nach seiner Fazon selig werden ließen. Es ist kaum nothwendig zu constatiren, daß es kaum eine grellere und crassere Lüge noch gegeben hat, seit der Gekreuzigte der Welt das Heil angeboten hat. Die angeführten Parteileute, oder als was immer man sie betrachten mag, sind nie tolerant gewesen gegen die eine Weltkirche; von ihnen geht, mehr als von den gläubigen Evangelischen, der Culturkampf aus, sie sind es, die in Belgien bereits die traurigsten Zustände geschaffen, in Frankreich sie vorbereitet haben. Schade, daß die Versimpelung der Geister so starke Fortschritte gemacht, sonst käme die Welt aus dem heiteren Gelächter nicht heraus, welches den tagesläufigen Versicherungen der modernen Toleranz folgen müßte. Die moderne Aufklärung ist tolerant gegen die Niederlichkeit, gegen die Gottesläugnung, Blasphemie, wehe dem, der die Freiheit dieser Trianurthie nur in Frage ziehen wollte. Verfolgt wird, nicht zu ertragen, nicht dulden zu können erklärt man nur die kath. Kirche. Das ist nun unlogisch, es ist lächerlich, weil widerspruchsvoll. Und da es doch passiert, da ein stillschweigendes Uebereinkommen der Fortschrittler aller Zungen und Länder leicht zu bemerken ist, über diesen Widerspruch keine Discussion, keine, auch nur theoretische Behandlung zuzulassen oder zu pfelegen, merkt oder denkt die große Masse wirklich an den Widerspruch nicht, und betet die Vorwürfe über die Toleranz der Aufgeklärten eben so gläubig, wie die über die kath. Intoleranz nach. Wie lange dieß perfide Spiel gelingen wird? Wir wagen kein Urtheil abzugeben. Es gibt eine Blindheit, die entweder dämonisch ist, oder die als Strafe von Gott verhängt wurde, so daß die Menschen sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören.

Es ist unsere Aufgabe, den Wahrheitsbeweis für das Gesagte anzutreten. Wenn wir die grellsten Ereignisse aus der jüngsten belgischen und französischen Geschichte angeführt haben werden, dürfen wir ihn als erbracht ansehen: denn wenn solche Dinge nicht mehr zur Erkenntniß des in Action befindlichen diabolischen Hasses gegen Christi Kirche bringen, der ist nicht natürlich blind oder taub.

Belgien nennt man bekanntlich das constitutionelle Musterland, weil der König dort wohl herrscht, aber nicht regiert. Letzteres besorgen die Vertrauensmänner der jeweiligen Majorität.

Momentan sind die Freimaurer im Besitze derselben. Mit welchen Mitteln sie dazu gelangt, ist hier nicht zu erörtern, genug, die Freimaurer regieren rücksichtslos, intolerant. Frere-Orban, die leitende Seele des Ministeriums, entwickelte eine Insolenz dem h. Stuhle gegenüber, die nur von der Rücksichtslosigkeit in der Knechtung kathol. Gewissen im Lande übertroffen wird. Er zwang den päpstlichen Legaten abzureisen, während er den belgischen Gesandten im Vatican zuvor abrief. Das katholische Belgien steht nun auf gleicher Stufe mit Tunis oder China Rom gegenüber. Außerdem erlaubte sich derselbe Mann bei der ganzen unrühmlichen Sache eine Art des Vorgehens, die in der neueren Geschichte noch nicht ihres gleichen gefunden hat, die lebhaft an die traurige Periode vor dem Untergange der bourbonischen Regenten und deren Verblendung erinnert. Jedoch wir müssen zum Verständniß der Sache etwas weiter ausholen.

Daß im neunzehnten Jahrhunderte in einem Lande eine katholische Majorität zusammen kommen konnte, wie es in Belgien geschehen, mißfiel der Loge derart, daß sie dieser Eventualität für alle Zeiten einen Riegel vorzuschieben, den Entschluß faßte. Frere-Orban, das Executiv-Organ, mehr der Loge als des Landes, griff die Sache gleich bei der Quelle an: bei der Jugend. Mit Hilfe confessionsloser und, was oft gleichbedeutend, confessionsfeindlicher Schulen sollte eine Generation herangezogen werden, welche niemals „clerikal“ wählen würde. Der belgische Episcopat und das katholische Volk begriffen die Lage vollständig und entwickelten eine Thätigkeit, die an die besten Zeiten des christlichen Glaubensmuthes erinnerte. Daß der h. Vater es an den ernstesten Bestrebungen nicht fehlen ließ, den Schlag von der Kirche abzuwenden, versteht sich wohl von selbst. Dreimal schrieb Leo XIII. an den König selbst, im August und November v. Jahres und am 10. Mai d. J. „Dieses neue belgische Unterrichtsgesetz, schreibt der h. Vater unter Anderem, eingebracht von Personen, welche der Kirche und der katholischen Religion wenig freundlich sind, mußte nothwendig das Herz des Papstes, des Wächters der Wahrheit und des Vertheidigers der Gerechtigkeit, sehr mit Bitterkeit erfüllen. Das Gesetz verkennet in der That die Autorität, welche Gott den Bischöfen über die sittliche und religiöse Erziehung der Jugend gegeben hat; es läßt als Grundlage des Volksunterrichtes die Unterweisung in unserer heiligsten Religion gar nicht zu, geht sogar darauf aus, die künftigen Elementarlehrer, welche von der Religion beseelt sein sollten, außerhalb jedes legitimen Einflusses

und jeder Leitung der Religion auszubilden, und öffnet auf diese Weise durch die verderblichen Grundsätze, nach denen es gestattet ist, nicht nur für jetzt, sondern auch für die Zukunft dem Unglauben und der Herzensverderbniß den Weg unter den gläubigen und sittenreinen Bevölkerungen, welche Gott Ihrem königlichen Scepter unterworfen hat. Einem so großen Uebel gegenüber mußten die Bischöfe von einer großen Bewegung ergriffen werden, ihre Stimme erheben und sich bemühen, den Schaden wieder gut zu machen, welchem die ihnen anvertrauten Seelen ausgesetzt waren; wir selbst, die wir gezwungen sind, gegen ähnliche Gefahren in Rom zu kämpfen, sind ihnen mit dem Beispiele, der zarten Jugend aufrichtig kath. Schulen zu eröffnen, vorgegangen. Nichtsdestoweniger werden wir . . . keine Gelegenheit veräumen, um die Hirten in Belgien zu ermahnen, (invitare) . . . die ganze evangelische Milde zu üben. Aber wir glauben, Majestät, daß der Kampf in Ihrem Reiche nicht aufhören, der Friede nicht zurückkehren wird, so lange nicht die verderbliche Ursache beseitigt ist."

Jedermann, der lesen gelernt hat, wird nach diesen Worten begreifen, daß Rom und die Bischöfe vollständig einig waren, und gewiß Niemand hätte geglaubt, daß Jemand hoffen zu können meinen sollte, Uneinigkeit zwischen Primat und Episcopat zu säen. Die Freimaurerei war so geblendet, Frere-Orban hielt es für möglich, oder stellte sich, es für möglich zu halten.

Die Mächte der Finsterniß sind oft sehr unglücklich in der Wahl ihrer Mittel. Zur Zeit, da die gesammte kathol. Schuljugend aus den Communalsschulen auszuziehen sich anschickte, hätte man meinen sollen, die Lehrer an letzteren würden sich einer besonderen Mäßigung befleißigen. Gerade das Gegentheil. Es starb ein Bublein der Communalsschule in Brüssel und wurde civiliter begraben. Hinter einer weißen Standarte geleitete die sämmtliche Communalsschuljugend die Leiche zu Grabe. Mit großem Spektakel, eine Musikbande voran, zog die Schaar durch die Straßen. Kam ein Geistlicher des Weges, dann begann der ganze Zug der Kinder, unter stillschweigender Billigung der führenden Lehrer, ein Gebrüll, ein Herausstoßen unartikulirter Töne wie auch Gassenhauer, als hätte die Hölle eine Schaar böser Geister losgelassen. Natürlich mußte solches Thun geradezu Vielen die Augen öffnen und gerade die entgegengesetzte Wirkung haben, als man sie wünschte.

Einen ähnlichen faux pas ließ sich Frere-Orban zu Schulden kommen. Durch den belgischen Gesandten bemühte er sich in

Rom dahinzuwirken, daß den Bischöfen des Landes, besonders in Bezug auf einen von denselben erlassenen gemeinsamen Hirtenbrief, ein Tadel ausgesprochen werde. Es entspannen sich längere Verhandlungen; Cardinal Nina ließ es nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß Rom mit den Bischöfen bezüglich des Dogmatischen vollständig einig sei, daß es denselben allenfalls eine Mahnung zur Vorsicht und Milde zugehen lassen könne, durchaus aber keinen Tadel.

Nichtsdestoweniger trat — vollständig unerwartet — der Minister mit der Behauptung vor das Parlament, daß Rom die Bischöfe getadelt habe.

Diese kühne, nicht geahnte und nicht geglaubte Sprache machte solches Aufsehen, daß Rom die Lage richtig stellen, die Lüge zurückweisen mußte, was Cardinal Nina auch that. Nun stellte sich Frere=Urban beleidigt und hob die diplomatische Verbindung mit Rom auf, zugleich mit den gewagtesten Behauptungen die Schuld auf Rom zu schieben bestrebt. Indessen ließ sich Niemand täuschen, der nicht getäuscht sein wollte. Zu deutlich lag die Sache, besonders nachdem von Rom aus ein Exposé officieller Actenstücke die Wahrheit vollends greifbar vor aller Augen stellte.

„Europa wird, so schloß der Nuntius in seiner Erwiderung an Frere=Urban so herrlich, Europa wird der großen Nachgiebigkeit des hl. Stuhles, den glänzenden Beweisen, die er von seinem unwandelbaren Verlangen nach Versöhnung und Frieden gegeben, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das war seine Pflicht und das wird seine Ehre vor der Geschichte bilden, daß er seine göttliche Mission nicht zu gewissen Transactionen erniedrigt hat, deren Preis der Glaube der künftigen Generationen und vielleicht eines ganzen Volkes gewesen wäre.“

Nach dieser Auseinandersetzung fühlte der Minister, daß er verloren, und die Welt fühlte es ebenso gut. Gewissermaßen als Quittung der moralischen Niederlage griff er zum gemeinen Schimpfe, und beschuldigte in der Sitzung der Repräsentantenkammer am 6. August Rom der Schurkerei, eine Sprache, die von den Katholiken allsogleich mit Entrüstung zurückgewiesen wurde, die von allen Verständigen mißbilligt wurde und wird.

Allerdings wird das nicht hindern, daß Frere=Urban vor derhand, so lange die Majorität der Freimaurerei zur Verfügung steht, Minister bleibt und an der Corruption des Volkes fortarbeitet, daß er viel noch ruiniren kann und wird, aber die Geschichte wird ein hartes, jedoch wohlverdientes Verdict sprechen.

Daselbe Los kann man ohne irgend welches Bedenken jenen Männern voraussagen, welche Frankreichs Geschicke momentan leiten. Bereits in der letzten Nummer schlossen wir mit der Andeutung, daß für den Tag des Bastillefestes (14. Juli) den Orden und Congregationen ein ihre Lebensbedingungen untergrabender Schlag zu versetzen in Aussicht genommen sei, während die Mordbrenner von 1871 nahezu vollzählig der Amnestie theilhaftig werden sollten. Es ist der Wesenheit nach so geschehen, wie wir gesagt, wenn auch mit einigem Unterschied in Bezug auf Details. So wurden dem Wortlaute nach nur die aus politischen Rücksichten verbannten Communarden begnadigt, eine Bezeichnung, die es der Willkühr anheimstellte, wen sie begnadigen wolle und wen nicht. Brennen und mor- den ist im Grunde immer gemein, ob es aus politischen Grün- den geschieht oder nicht.

Von den Congregationen wurden vorläufig die Jesuiten ganz vertrieben, die „verwandten Orden“, um in Deutschland verständlich zu reden, aus den Schulen „hinausgeladen.“

Die Freimaurerei Frankreichs ist also von derselben An- schauung wie die belgische durchdrungen, daß man die gegen- wärtige Generation nicht um den Glauben bringen könne, daß dieselbe jedoch schwach und unberathen genug sei, um ihr gegen ihren Willen ihre Kinder zu nehmen und dem Moloch zu opfern.

Hier müssen wir übrigens gestehen, daß sich Frankreichs Katholiken — sogenannte Liberal-Katholiken darf man hier wie überall nicht als Katholiken rechnen — der großen Zeit würdig erwiesen haben. Von ihnen müssen wir gerade das Entgegen- gesetzte sagen und können es beweisen, was Garibaldi von den — natürlich liberalen, freimaurerischen — Franzosen unter dem 8. Juli an den ebenfalls für den 14. Juli amnestirten Roche- fort schrieb: „Sie sind die Ehre des republikanischen Frankreich . . . Frankreich ist wie unser Italien eine Herde von Dieben und Fälschern der Volksabstimmung, Verbündeter infamer Priester. Sie regieren, sie stehlen mit Hilfe der Kartätschen und des Knebels, den sie der Presse in den Mund stecken. Der bona- partistische Affe Andrieux (Polizeiminister) entheiligt das Grab der Märtyrer der Commune. Möge ein neues 1793 nicht lange auf sich warten lassen! Rochefort wird der künftige und würdige Marat werden! Grüßen Sie mir den hebräischen Blanqui, das Opfer des Fettwanstes Gambetta.“

So lautet die Sprache der Verfolger der Kirche, so beur- theilen sie sich selbst. Nun richten wir unseren Blick auf die

Katholiken. Als die Ausweisungsdecrete für die Jesuiten unterschrieben waren und ausgeführt werden sollten, zeigte sich, daß die Regierung damit ein sehr gehässiges und unwürdiges Geschäft übernommen hatte. Sie mußte ihre Organe zu Bütteln machen: die Jesuiten einzeln mit physischer Gewalt aus ihren Häusern hinausführen lassen. Da zeigte sich auch, aus welcher Ursache die anderen Ordensleute vorläufig in Ruhe gelassen wurden: es hätte an Händen gefehlt, sie zu delogiren.

Der Jesuitenorden genoß in Frankreich nicht, eben so wenig wie die anderen nicht anerkannten Genossenschaften, die Rechte als moralische Körperschaft; die Häuser bildeten in den öffentlichen Büchern das Privateigenthum dieses oder jenes Jesuiten. Natürlich machte es dieses Verhältniß der Regierung noch schwerer den Schlag auszuführen. Das Hausrecht mußte verletzt werden, die Regierung mußte auf gleiche Stufe mit Dieben und Einbrechern sich stellen, wenn sie den Jesuiten an den Leib rücken wollte. Sie that es, sie riskirte den Schritt. Aber mehr als 120 Staatsanwälte und Richter verließen eher ihre Stellen, als daß sie ihre Hände besudelt hätten, mehr als 1200 Advocaten brandmarkten das Vorgehen der Regierung als jedem Rechte widersprechend. Letztere hatte den traurigen Muth, auf ihrem Vorhaben zu bestehen und so zogen die Häscher und Gendarmen aus und drangen mit Gewalt in die Niederlassungen der Jesuiten. Dasselbe wiederholte sich mit geringen Unterschieden überall, darum genüge es, gewissermassen als den Typus, eine Exilirung, die von Paray le Monial, hier kurz anzuführen.

Um 4 Uhr Morgens erwartete man die gewaltsame Erbrechung des Hauses; alle Freunde der Jesuiten waren bereits um diese Stunde angekommen, sie wollten nicht bloß zuschauen, wie Gewalt geübt werde, nein, sie wollten durch ihre Anwesenheit einen Act des Glaubensbekenntnisses und zugleich des Protestes gegen den Hausfriedensbruch ablegen. Endlich bemerkte man über die Klostermauern hin, Bajonnete, die sich vorwärts bewegten. Das Thor ist natürlich verschlossen, und öffnet sich nicht. Der Commissär scheint das nicht erwartet zu haben, er sendet einen Boten an den Präfecten — der Jude ist — um weitere Instruction. Derselbe kommt mit vier Blousenmännern zurück, und nun machen sich letztere mit Ditrichen, Hammer und Feilen an die Arbeit. Endlich können sie eintreten. Sie sehen die Jesuiten und ihre Freunde. Verwirrt fragt der Commissär um den Superior. Man zeigt auf die Kapelle. Der Commissär begibt sich hin. An der Schwelle schon steht der

Jesuit, geschmückt mit dem Kreuz der Ehrenlegion — er hatte die Cholerafranken in Algier bedient und sich so dasselbe verdient — der hochw. P. Gin hac Superior erhebt sich vom Gebete und der Commissär liest ihm den Ausweisungsbefehl vor. Er protestirt. Die Gendarmen ergreifen ihn und seine Brüder und führen sie hinaus, dann legen sie Hand an die dort befindlichen Katholiken, und führen sie hinaus, wo viel Volk versammelt ist, das auf die Knie fällt und mit heißen Thränen die Jesuiten um den letzten Segen bittet. Einer von den armen Vollstreckern ungerechter Verordnungen sagte: „Ich habe an vielen Kämpfen Theil genommen, aber ich wollte lieber der Kartätsche gegenüberstehen, als dieses Handwerk da treiben.“

So wie hier, ging es wie gesagt überall. Der Widerstand war ruhig aber energisch und so vortrefflich, daß selbst die Staatsgewalt in Staunen gerieth; kein Lärm, kein Schimpfwort, keine Drohung, sondern nur ein würdiger und hehrer Protest.

Wir können uns fast nicht denken, daß ein solches Benehmen nicht Achtung einflößen sollte, daß ein Gemüth so roh sein könnte, es nicht würdigen zu können. Die österr. Börsejuden besaßen dieses Gemüth. Sie begrüßten in Wien und Pest die Jesuitenvertreibung mit einer kleinen Hauffe, und die Journaljuden protokolirten — den guten Wiß.

Juda sündigt viel. Der Jubel zu geschehenem Unrechte ist gerade für die „Besitzer des Erdkreises“ am wenigsten anzupfehlen. Indessen ist es nicht unsere Sache, Juda zu warnen, da es nicht gewarnt sein will.

Wir wollen weiter von der ordinären unwürdigen Weise nicht schreiben, mit welcher dieselben österreichischen Juden jeden französischen Jesuiten oder wen sie dafür halten, denunciren, der aus der Heimat vertrieben, irgendwo ein Asyl sucht.

Die übrigen Congregationen Frankreichs sollen, scheint es, mit dem Damoklesschwert über sich, vorläufig fortbestehen. Ob die Gwalthaber fürchten, daß das Volk sich erheben könne, oder aus welchem Grunde, wissen wir nicht. Genug, sie dürfen bleiben. Freycinet, der Cultusminister, begnügte sich, daß die einzelnen Congregationen ihm eine Declaration unterbreiteten, des Inhalts, daß sie ruhig nach den Staatsgesetzen ihrem Berufe leben würden, ohne gegen die Republik zu conspiriren.

Da nun Jedermann weiß, daß der Katholik als solcher nie Verschwörungen macht, da weiter bekannt ist, daß die Kirche die Regierungsform nicht bestimmt, so bezieht sich die ganze Declaration auf Selbstverständliches. Warum sie dennoch ver-

langt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Vielleicht um den Geistesarmen aus dem Lager der Aufgeklärten Sand in die Augen zu streuen, weil die Voge eine Pause zu machen sich genöthigt sieht. Daß es nur eine Pause ist, versteht sich von selbst.

Zum Schlusse wollen wir noch auf ein wehmüthig erfreuliches Ereigniß in Deutschland hinweisen, das für den 15. October in Aussicht steht. Der Kölner Dom, der durch seine jahrhundertlange Unvollendung ein passendes Bild der politischen und religiösen Zerrissenheit Deutschlands darstellte, ist endlich vollendet. An diesem Tage wird der Schlußstein in die Kreuzblume eingesetzt und so ein echt nationales Werk abgeschlossen. Große Festlichkeiten sind in Aussicht genommen, Kaiser Wilhelm selbst wird an der Feier theilnehmen. Und? — Der Erzbischof ist verbannt, und noch ist keine Aussicht, daß Köln und den übrigen verwaisten Diöcesen die Oberhirten zurückgegeben werden. Das ist kein rechter Zeitpunkt zur Freude und Fröhlichkeit. Als die Juden in der Verbannung aufgefordert wurden, zu singen, da lehnten sie es ab. Wie sollten sie auch Freudenlieder singen, da Tempel und Altar zerstört und das Volk Gottes zerstreut im Exile schmachtete.

Möchte der Kaiser zuerst die Gewissen freigegeben, möchte er sagen, was der hochherzigste Fürst seiner Zeit, Kaiser Franz Josef, gesagt hat: Ich will Frieden haben mit meinen Völkern. Dann würde der Kölner Dom in seiner Vollendung wieder ein Bild, ein Bild des befriedigten und geeinigten Deutschlands abgeben, und die große Kaiser-glocke könnte Frieden läuten hinaus in alle Gauen und Länder, in welchen die deutsche Zunge traute Worte spricht.

St. Pölten den 20. September 1880.

Kürzere Fragen und Mittheilungen.

I. (Erhebung des Festes Immaculatae Conceptionis zu einem festum dupl. I. classis c. Oct. und Vigilia pro universa Ecclesia.) Bekanntlich war bisher dieses Fest für die allgemeine Kirche nur ein festum II. classis, zwar cum Octava, aber sine Vigilia. In einigen Diöcesen, wie Wien, St. Pölten, Linz, Passau u. e. a. wurde es jedoch mit apostol. Concession auch bisher schon als ein festum I. Cl. gefeiert, in einigen, wie